

Text: Alexandra Voigt

### **Wildpferde aus Nürnberger Zucht erobern die Steppen der Mongolei**

Wer nicht so fit wie die anderen ist, hat bei der Fortpflanzung das Nachsehen!“ Auf diese kurze Formel bringt es Helmut Mägdefrau, der Kurator des Nürnberger Tiergartens, wenn er den Vorgang der natürlichen Auslese erläutert. In der Natur geben vor allem jene Individuen ihre Gene an die nächste Generation weiter, die besser getarnt, vitaler, schneller oder durchsetzungsfähiger sind als der Rest der Artgenossen.

Bei einem Auswilderungsprojekt in der Mongolei, an dem auch der Nürnberger Zoo beteiligt ist, hat sich sehr abrupt und auf traurige Weise ein solcher Selektionsprozess vollzogen. Zwei Drittel der dort in einem Schutzgebiet lebenden Przewalski-Pferde starben in einem besonders harten Winter. Biologen und Zoologen überlegen nun, ob das Massensterben letztlich auch eine Chance für den Bestand sein kann. 1992 entstand in der Gobi ein Schutzgebiet, in dem die in Freiheit längst ausgestorbenen Przewalski-Pferde wieder angesiedelt wurden. Vom Schutz für diese Pferdeart profitieren jetzt alle in dem Unesco-Biosphärenreservat vorkommenden Pflanzen und Tiere. Im Südwesten der Mongolei, an der Grenze zu China, beendet es sich exakt dort, wo in den 1960er Jahren das letzte frei lebende Wildpferd (Takhi) gesichtet wurde. In dieser „Great Gobi B“ genannten Steppenlandschaft hat man eine Gruppe der seltenen Huftiere behutsam an ein Leben in Freiheit gewöhnt. Auch der Tiergarten Nürnberg steuerte Nachzuchten für das Projekt bei.

Die Pferde enttäuschten die Initiatoren nicht. Schnell vergaßen sie die in den Zoos üblichen Fütterungszeiten. Sie lernten, sich wie ihre ehemals wilden Ahnen nach dem Jahresrhythmus zu richten und sich selbst zu versorgen. Im Winter bekamen sie ein viel dichteres und längeres Fell als zu ihren Tiergartenzeiten. Instinktiv wussten sie, dass sie die Schneedecke beiseite scharren müssen, um auch in der kalten Jahreszeit an fress bares Steppengras heranzukommen. Oder dass sie einfach vor sich hin dösen müssen und sich nur wenig bewegen dürfen, um Energie zu sparen. Bei anderen Dingen aber brauchten die mongolischen Neubürger Nachhilfe. So mussten die Projektbetreuer die Pferde erst mit sanftem Druck zu einer Wasserstelle ganz in ihrer Nähe treiben. Die Tiere waren zuvor zum Trinken immer zu einem Bach gezogen, der 18 Kilometer von ihrem Revier entfernt lag. Die andere Quelle haben sie noch nicht entdeckt. „Das zeigt, dass die Behauptung aus den alten Karl-May-Romanen, Pferde könnten Wasser riechen, totaler Unsinn ist“, konstatiert Mägdefrau.

Der Bestand entwickelte sich prächtig. Mehr als eineinhalb Jahrzehnte später lebten rund 150 Tiere im Gobi-B-Schutzgebiet, die Mehrheit von ihnen war schon in freier Natur geboren. Dann kam der Katastrophenwinter 2009/10 mit Temperaturen unter 40 Grad minus und beißend kalten Winden. Große Flächen der mongolischen Steppe vereisten, die Schneedecke war einen Meter hoch. Die Folge: Weder die Weidetiere der armen Nomaden noch die Wildpferde fanden Nahrung. „Tzud“ wird ein solcher Winter mit langen Kältephasen, Schneemassen, Stürmen und vereisten Landschaften in der Mongolei genannt. Es ist ein periodisch auftretendes Wetherphänomen, das vor allem trockenen Sommern folgt und 2009/10 besonders schlimm war. Diesen extremen Bedingungen haben viele der Przewalski-Pferde im Naturreservat nichts entgegenzusetzen. Von 150 Tieren im Schutzgebiet überlebten nur 49.

In den Jahren danach erholte sich der Bestand aber schnell wieder. „Die Entwicklung ist sehr erfreulich“, sagt Mägdefrau. Aktuell leben in dem Schutzgebiet 137 Tiere. Interessant ist: „Seit dem harten Winter ist die Sterblichkeitsrate stark zurückgegangen“ so der Kurator. Lag sie vor dem Katastrophenwinter bei etwa 20 Prozent der Tiere pro Jahr, sank sie seither in den niedrigen einstelligen Bereich ab. Das, so schluss folgern Zoologen, könnte Folge des vorhergegangenen Selektionsprozesses sein. Den Kälte- und Schneeeinbruch 2009/10 hätten dann nur die besonders vitalen Wildpferde überlebt und ihre Widerstandsfähigkeit an die Nachkommen vererbt.

Möglich ist auch, dass der Kälte vermehrt die Individuen zum Opfer fielen, die noch Reste von Hauspferde-Genen in sich trugen. Der heutige Bestand an Wildpferden geht nämlich auf 13 Gründungstiere zurück, wovon eines ein Hauspferd war. Es ist möglich, dass seine Nachkommen den Widrigkeiten der rauen mongolischen Natur weniger gewachsen waren als jene mit vorwiegend Wildpferde-Genen.

Tests sollen klären, ob diese Theorie richtig ist. Seit 1997 gibt es in dem Schutzgebiet nämlich eine Forschungsstation, die vor allem vom Institut für Wildtierkunde der Universität Wien getragen wird. Deren Mitarbeiter sind auch schon im Winter dort gewesen, was laut Mägdefrau alles andere als ein Vergnügen ist. Wissenschaftlich betrachtet habe der Winter 2009/2010 eine intensive, natürliche Selektion bewirkt, die für die Zukunft einen positiven Einfluss haben und die Population widerstandsfähiger machen könne, betont die International Takhi Group (ITG). Sie bündelt die Zusammenarbeit der am Projekt beteiligten Organisationen. Allerdings, so die Schweizer Initiative, dürfen solche extremen Winter nicht zu häufig auftreten, solange die Anzahl der angesiedelten Przewalski-Pferde noch nicht groß genug ist.

Die nächsten Jahre werden zeigen, welchen langfristigen Auswirkungen der mongolische Winter vor fünf Jahren auf die Pferdepopulation im Schutzgebiet hatte. Die ITG-Mitglieder, darunter auch der Tiergarten Nürnberg, hoffen, dass die Sterberate langfristig niedriger bleibt als vor der witterungsbedingten Zäsur. „Tzuds“ könnten dem Bestand dann in Zukunft womöglich weniger anhaben als noch 2009. Dann wäre ein Teilziel des Projekts erfüllt: Der Aufbau und die Erhaltung einer dauerhaft stabilen Population in Freiheit. Die Zukunftsvision für die Przewalski-Pferde ist ein grenzübergreifendes Schutzgebiet: Größere Herden dieser robusten Huftiere sollen weite Strecken frei umherziehen und ihr Revier durch Landschaftskorridore bis nach China ausdehnen können.

Dort gibt es ebenfalls ein Naturschutzreservat für Wildpferde. Durch einen natürlichen Austausch beider Populationen untereinander ließen sich eine breite genetische Vielfalt und variable ökologische Rückzugsgebiete verwirklichen. Das wäre ein großer Schritt, um das Überleben der Urwildpferde in Freiheit zu sichern.

### **Steckbrief Przewalski-Pferde:**

Das Wildpferd (Takhi) ist der Vorfahre aller Hauspferderassen. Ursprünglich war es in ganz Eurasien verbreitet. Jagd und sich immer weiter ausbreitende Haustier-Herden haben fast zu seiner Ausrottung in der freien Wildbahn geführt. Die letzten Tiere wurden in den 1960er Jahren gesichtet. Zuchtprogramme der Zoos dienen der Arterhaltung. Auch der Tiergarten Nürnberg züchtet die Wildpferde seit Jahrzehnten erfolgreich. Darüber hinaus gibt es im Tennenloher Forst ein Projekt des Landschaftspflegevereins Mittelfranken. Die robusten Huftiere beweiden ein 90 Hektar großes Gebiet auf einem ehemaligen Truppenübungsplatz der US-Armee bei Erlangen, auf dem sich ökologisch wertvolle Sandmagerrasen- und Heideflächen gebildet haben. Die Pferde sorgen

dafür, dass diese Flächen nicht von Wildwuchs überwuchert werden. Seit 1992 werden außerdem in der Mongolei wieder Nachzuchten angesiedelt. Das Wildpferd unterscheidet sich deutlich vom Hauspferd. Es ist meist kleiner oder stämmiger und auch der dunkle Aalstrich, der von der Stehmähne bis zum Schweif verläuft, ist typisch für das Przewalski-Pferd. Es ist ein Steppenbewohner und ernährt sich von Kräutern, Gräsern, Zweigen und Laub.